



12 Thesen für einen engagierten christlich-islamischen Dialog

Aiman Mubarak

Foto: privat

1. Heute leben in Deutschland etwa drei Millionen Muslime unterschiedlicher Nationalität zusammen mit Deutschen, denen ihre eigene ursprüngliche religiöse Prägung zunehmend verloren geht. Die Fremdheit ihrer eigenen Religion gegenüber macht sie unsicher gegenüber Fremden, die ihre Religion als Teil ihrer Kultur auch in der Fremde verstehen. Die Folge ist Unsicherheit.

2. In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint der Islam in Deutschland nicht primär als spirituelle Religion, sondern vielmehr als politische Kraft. Dieses Missverständnis ist z.T. durch einige selbst ernannte islamische Gruppen verursacht, die versuchen, den Anspruch zu vertreten, nur sie würden den „wahren“ Islam repräsentieren.

3. Bei der Beurteilung dieser verschiedenen Richtungen des Islam ist es wichtig zu wissen, dass es auch im Islam möglich ist, religiöse und politische Fragen zu trennen. Muslime sind keineswegs gehalten (oder gar gezwungen), Staaten und Gesellschaften im Sinne des Islam zu verändern oder zu beeinflussen. Es finden sich in den originalen Texten, im Koran und den Überlieferungen des Propheten Muhammad, keine Aufforderungen an die Muslime, Regierungen bzw. politische Institute zu etablieren. Der Inhalt des Korans ist als eine „Nahrung“ für die Seele zu verstehen. Die Texte dienen u.a. dazu, die Beziehung zwischen Gott und den Menschen und zwischen den Menschen zu formulieren.

4. Die Christen sollten diese Pluralität im Islam wahrnehmen und sich dafür interessieren, wie in vielen islamisch geprägten Ländern die Diskussion über den „wahren Islam“ bzw. Islamischen Staat geführt wird.

5. Christen sollten wahrnehmen, dass Muslime in Deutschland meist Ausländer und/oder Neubürger sind. Im Umgang mit Muslimen sollten

sie unterscheiden, ob sich das Gefühl der Fremdheit auf die Religion, auf die Nationalität oder auf die kulturellen Gewohnheiten bezieht.

6. Muslime sollten wahrnehmen, dass auch das Christentum vielgestaltig ist und engagierte Christen zum Dialog mit den anderen „abrahamitischen Religionen“ aufrufen und zwar auf der Grundlage von Toleranz und Anerkennung des anderen Weges als Möglichkeit, das Heil zu erlangen.

7. Das Zusammenleben von Muslimen und Christen kennt neben den Seiten des Konflikts auch die Tradition des langen friedlichen Zusammenlebens: 1400 Jahre im Orient, 700 Jahre auf der iberischen Halbinsel und 500 Jahre auf dem Balkan. Diese Erfahrung sollte in der Gestaltung des heutigen Zusammenlebens nutzbar gemacht werden. Dieses kulturelle Erbe sollte bei der gegenwärtigen Diskussion über Integration und Zusammenleben wieder in die Wahrnehmung gerufen werden. Es sollte der Versuch gemacht werden, es in die heutigen Konzepte einmünden zu lassen.

8. Christen und Muslime teilen mit den Juden das Verständnis des biblischen Gottes. Der islamische Rückgriff auf Abraham ist eine gemeinsame Plattform für den Gottesglauben von Juden, Christen und Muslimen. Der Koran verkündigt keinen anderen Gott als den der Bibel.

9. Das gemeinsame Gottesverständnis sollte aber über die Unterschiede nicht hinwegtäuschen: Der Islam lehnt den Kern des christlichen Glaubens, dass nämlich Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist und durch seinen Tod am Kreuz alle erlöst hat, ab. Die Ablehnung des Erlösungstodes hat tief greifende Auswirkungen auf das Verständnis von Versöhnung zwischen Gott und den Menschen. Hier verbleiben beide theologische Lehren in schwer überbrückbarer Distanz. Im gegenseitigen Verständnis gilt es, diese religiös dogmatische Differenz inhaltlich zu kennen.

10. Für Muslime hat das Gebet eine wichtige Bedeutung. Mit ihrem Gebet bringen sie zum Ausdruck, dass sie auf die Hilfe Gottes angewiesen sind. Dieses Verständnis von Gebet findet im Vaterunser der Christen eine Entsprechung. Christen und Muslime können daher gemeinsam beten und dabei Juden mit einschließen.

11. Folgende Umgangsregeln für Christen in der Begegnung mit Muslimen sollen helfen, den Respekt zu signalisieren und Vertrauen zu schaffen:

- Respektieren Sie die Trennung von Frauen und Männern in der Öffentlichkeit.
- Die Ehrerbietung und die Pflege der Familienbande sind für Muslime so wichtig, dass sie andere Verabredungen deswegen wie selbstverständlich absagen. Seien Sie deshalb nicht enttäuscht.
- Beim Betreten einer Wohnung zieht man die Schuhe aus und man bietet grundsätzlich keinen Wein oder Schweinefleisch an.
- Als Gast hat man Zeit – die Uhr lässt man besser daheim.
- Vermeiden Sie Streitgespräche, bevor nicht Vertrauen entstanden ist.

12. Folgende Umgangsregeln für Muslime in der Begegnung mit Christen sollen helfen, den Respekt zu signalisieren und Vertrauen zu schaffen:

- Respektieren Sie die Gleichbehandlung von Männern und Frauen in Öffentlichkeit und im privaten Bereich.
- Die Achtung der Person verlangt Erklärung bei nicht einhaltbaren Verabredungen.
- Seien Sie nicht enttäuscht, wenn der Gast noch andere Termine wahrnehmen möchte. Es ist keine Missachtung Ihrer Person.
- Akzeptieren Sie unterschiedliche Lebensstile als Entscheidung individueller Freiheit und interpretieren Sie nicht Abweichungen von Ihren Vorstellungen als „Sünde“. ■

Aiman Mubarak, studierter Politikwissenschaftler und Vorsitzender der Vereinigung Arabischer Studenten und Akademiker e.V., ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Islamisches Recht und Arabische Länder der Universität Leipzig.